

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Macht des Wortes Gottes

[urn:nbn:de:bsz:31-156991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156991)

Edelmüthige Aufopferung.

Wißt ihr, was es heißt, sein Leben dem Gemeinwohl aufopfern? Kennt ihr jenen echt christlichen Bürgersinn, dem das Wohl der Brüder höher steht, als selbst das eigene Leben, und der bereit ist, es herzugeben, wenn das allgemeine Beste es fordert? Wie bald kann in den Zeiten der Gefahr die Gelegenheit kommen, jenen Gemein Sinn zu üben, der vor keiner Gefahr zurückweicht, wenn es gilt, Gutes zu thun, die Wahrheit zu sagen, das Recht zu vertheidigen, die Vaterstadt, das Vaterland zu schützen!

Vor einigen Jahren lebte in Rhodéz, einer kleinen Stadt Frankreichs, ein einfacher Weber, Namens Simon Albuy, der sich und seinen 70jährigen Vater durch seiner Hände Arbeit erhielt.

Eines Abends, es mochte gegen sieben Uhr sein, eilte er nach Hause, eben biegt er um eine Straßenecke, als ein toller Hund, der schon mehrere Personen gebissen hatte, ihm entgegen kommt. Wüthend stürmt das gebetzte Thier die Straße herab und gerade auf eine Schaar Kinder los, welche nichts ahnend vor einem Hause sitzen. Albuy sieht es und überschaut mit einem Blicke die Größe des Unglücks, welches das wüthende Thier anrichten kann. Ruhig lehnt er sich an eine Mauer — es kümmerte ihn nicht, daß die Thür des nächsten Hauses, in welches er sich retten konnte, offen stand — und augenblicklich stürzt der Hund auf ihn los. Schon hat das Thier ihn gebissen, schon will es weiter, als Albuy die wüthende Bestie mit kräftiger Faust zu packen und mit allen seinen Kräften an die Wand zu drücken versucht. Der Hund beißt wüthend um



sich; er verlegt den edlen Mann an den Armen, am Leibe, an den Schenkeln; endlich gelingt es dem gewandten Kämpfer, den

Hund an der Kehle zu packen und festzuhalten. Jetzt erst ruft er um Hilfe. "Seid ohne Sorge, sagt er, ich lasse ihn nicht los; er soll keinen Schaden mehr thun. Bringt nur eine Art herbei und zerfchlagt ihm den Schädel. Ich versprech's euch, ich halte ihn fest; lieber will ich mein Leben opfern für meine Mitbürger."

Bald war der Hund erschlagen, und man trug den vor Aufregung und Anstrengung fast ohnmächtigen Albuy in das nächste Haus. Der schnell herbeigerufene Arzt untersuchte die Wunden und erklärte, daß er sie, um den Ausbruch der furchtbaren tödtlichen Hundswuth möglichst sicher zu verhüten, mit glühenden Eisen ausbrennen müsse.

"Thun Sie, was Sie müssen, sagte der muthige Albuy; ich fürchte mich nicht. Ich bin zufrieden, daß ich meinen Mitmenschen habe nützlich sein können."

Ruhig, mit einem bewundernswürdigen Gleichmuth überstand er die schmerzliche Operation des Ausbrennens der Wunden; keine Klage kam über seine Lippen, die nur schmerzlich sich zusammenzogen, so oft das glühende Eisen das frische Fleisch berührte.

Die ganze Stadt nahm Theil an dem Schicksale des muthigen Mannes; Jung und Alt sorgte sich um ihn, betete für ihn. Es war ein allgemeines Freudenfest, als die ersten Tage vergingen, ohne daß die Krankheit ausgebrochen wäre. Bald war alle Furcht verschwunden; Albuy genas und hatte neben dem frohen Bewußtsein einer edlen That sich die Liebe und Achtung aller seiner Mitbürger gewonnen!

Die französische Akademie ertheilte dem Simon Albuy als Belohnung seiner edlen That den Tugendpreis der Monthyon-Stiftung von 4000 Francs. Es ist das bekanntlich die höchst segensreiche Stiftung eines reichen Mannes, des Barons von Monthyon, welcher im Jahre 1820 zu Paris starb und den größten Theil seines ungeheueren Vermögens zu Stiftungen bestimmte, welche theils wohlthätige Zwecke, theils künstlerische oder wissenschaftliche Bestrebungen fördern sollten. Am bekanntesten ist der nach ihm benannte Tugendpreis, Prix Monthyon genannt, welcher jährlich von der Französischen Akademie an Männer oder Frauen ertheilt wird, die durch wahrhaft edle Handlungen sich rühmlich ausgezeichnet haben.

Die Macht des Wortes Gottes.

Habt ihr wohl schon den geheimnißvollen Schauer empfunden, der um ein Haus weht, wo ein großes Unglück geschehen oder sich bereitet? wie dort so bang und scheu die Blicke der Vorübergehenden zu den Fenstern anschauen, als fürchteten sie dunkle Schatten zu sehr, welche auch sie in den Kreis des Verderbens ziehen könnten? oder wie sie leiser auftreten und langsamer an der Thüre vorübergehen, als müßten sie ein Trosteswort oder ein stilles Gebet hineinflüstern? So war es um das Haus eines Dorfes in der Mark Br. — Ein angesehenener Beamter hat es lange Jahre bewohnt, geliebt und geachtet von allen Einwohnern des Ortes. Oft hatte man ihn aus diesem Hause frisch und kräftig an der Seite einer sanften Frauengestalt herausschreiten sehen, und eine ganze Schaar blühender Kinder, rothwangige Mädchen und braune Knaben, begleiteten die Schritte des glücklichen Paares. Oft hörte man lieblichen Gesang und heiteres Geplauder aus den offenen Fenstern tönen durch die Zweige der Bäume, die sein trauliches Dach beschatteten. Jedem Armen stand die Thüre geöffnet, jeder Gast fand ein freundliches, herzliches Willkommen; denn wenn auch das Einkommen des wackern Mannes gerade nicht bedeutend war, so machte es doch sein Wohlwollen und die sparsame Häuslichkeit

seines wackern Weibes möglich, außer der Sorge für die vielen Kinder, womit der Himmel sie gesegnet, stets noch eine Gabe der Liebe für die Dürftigen, und einen Freudentrunk für die Freunde übrig zu haben. Aber seit Wochen schon war es so anders, ganz anders geworden in jenem Hause: man sah keine fröhlichen Kinder mehr vor der Thür spielen, keine Gäste mehr eintreten, keine Armen mit vergnügtem Blick herausgehen; nur den eiligen Schritt des Arztes vernahm man zu jeder Tageszeit und nur die weißen Gestalten der barmherzigen Schwestern gingen aus und ein. Der Würgengel eines tödtlichen Fiebers hatte seine dunklen Flügel auf das friedliche Haus gesenkt und Schmerz und Angst gebracht, wo sonst Glück und Freude wohnten. Fast kein Glied des großen Familienkreises blieb verschont — der älteste Sohn, die blühende Hoffnung der Eltern, und ein liebliches Mädchen lagen schon in der kühlen Erde und fast — so sagte wenigstens der kurzschichtige Verstand der meisten Menschen, — wäre es besser gewesen, daß auch die übrigen sechs Geschwister der Engel des Todes hinweggeholt hätte aus den Sorgen und Mühen des Erdenlebens. Denn kaum, daß die genesenden Kinder wieder gleich blassen Rosen, die ein heißer Sonnenbrand versengte, in's Leben hinein schauten, da faßte auch das Fieber die kräftige Gestalt des Vaters und warf ihn auf's Sterbelager. Mit rastloser Liebe und Angst wachte sein treues Weib Tag und Nacht bei dem schwer kämpfenden, man konnte sagen: sie rang mit dem Todesengel um das Leben des geliebten Mannes, des Vaters ihrer Kinder. Aber sie vermochte nicht den Sieg über den Unerbittlichen, — sie selbst fiel dahin, ein Opfer ihrer Liebe und Treue. Neben der geliebten Gestalt, die sie erretten wollte, sank sie zum Tod erschöpft darnieder. Und nun kämpften die im Leben so treu Vereinten zusammen den schweren Kampf des Todes, — an einem Tage schloßen sie mit einander die Augen.

Weinen und Klagen erscholl nun aus den sonst so fröhlich belebten Räumen. In dem größten Zimmer, das den glücklichen Familienkreis zu freudigen Festen der Liebe vereinte, lagen nun die beiden verbliebenen Gestalten neben einander — ach! wie die erschlagenen Kronen eines Waldes, durch dessen Frühlingspracht ein verheerendes Gewitter gezogen.

Der ganze Ort war in Schreck und Jammer gerathen; aus allen Häusern eilten die Bewohner zu der Trauerstätte, um zu sehen, zu klagen, zu verzagen; denn was sollte aus den sechs Waisen werden, welche die Särge der Todten umstanden? Noch keine war alt und stark genug, sich selbst das Brod verdienen zu können und nichts hatten die Eltern zurückgelassen, als das Andenken ihres ehrlichen Namens. Kein Verwandter meldete sich, kein reicher Freund und Beschützer war fern und nah, und im Dorfe hatte Jeder selbst sein Häuflein Sorge und nicht mehr an irdischem Gut, als er für sich und die Seinen zu brauchen glaubte. — War es wohl zu verwundern, wenn sich da mancher Blick zum Himmel emporhob und fragte: warum hast du das gethan? — Die Kinder selbst standen wie betäubt und vernichtet; die Jüngeren freilich weinten nur, weil Vater und Mutter so bleich und kalt und still da lagen und keine Liebkosungen mehr für sie hatten und keine Gaben der Freude und Güte, die Aeltern aber begriffen schon, welche Sorge mit dem Tode der Eltern über ihrem Leben ausgebrochen war.

Doch eine war, welche all den Jammer ringsumher nur wie aus weiter Ferne zu berühren schien; die so still und ruhig neben den starren Leichen saß, als bewache sie nur den Schlaf der Dahingegangenen. Und doch war sie der Liebling der zärtlichen Eltern gewesen, die kleine 12jährige Anna, das liebliche Kind mit dem stillen, bescheidenen Antlitz.

Es gibt Wesen, die vom Himmel dazu bestimmt erscheinen, daß sie in lichtvoller Klarheit und Harmonie das Ausdrücken und darstellen, was uns Allen Noth thut und was wir doch oft so schwer erlangen, welchen das, was wir nur in Kampf und Mühe uns erringen, schon in der Wiege wie ein Gnadengeschenk bescheert ist. Es sind verkörperte Offenbarungen Gottes, die, ohne es selbst zu wissen, ein wunderbares Licht auf dunkle Lebensfragen werfen. Auch die kleine Anna war ein solches Wesen, man konnte sie ein Genie des Glaubens nennen. Ohne trübsinnig zu sein, ja von der besten Heiterkeit überstrahlt, hatte sie sich doch mit einem gewissen Ernst von manchen Tändeleien junger Kinder schon frühzeitig abgewandt. Sie las am liebsten die Geschichten der heiligen Schrift und zog sie all den anmuthigen und ergötlichen Märchen und Geschichten vor, an welchen das Ohr ihrer Geschwister und Gespielen mit unersättlicher Begierde hing. Die schwierigsten Stellen des heiligen Buches faßte sie am leichtesten, sie waren ihrem kindlichen Geiste so zugänglich, wie das Allereinfachste, sich von selbst Verstehende und jene Geschichten hatten ihr eine Welt des Glaubens eröffnet, in welcher sie wandelte, wie in ihrer eigentlichen Heimath. Und so war es denn kein Wunder, daß so Vieles, was Andere als Schmerz und Jammer berührte, vor ihren Augen schwand wie ein leichter Nebel vor der Sonne. Sie konnte nicht trostlos jammern und klagen um den Tod der Eltern, sie wußte ja aus dem heiligen Worte Gottes, daß ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Sperling vom Dache fällt und daß er es sei, welcher auch die Eltern abgerufen, dahin, wo es am besten für sie war. Wohl fühlte auch sie, und wohl noch mehr, wie die Andern, daß ihre süße, zärtliche Nähe sie nicht mehr umgab; aber der weitschauende, hellsehende Blick ihres kindlichen Glaubens hatte rasch die kurze Erdenbahn durchlaufen, welche das Diesseits vom Jenseits trennt. Sie sah nur eine Pilgerfahrt von Gottes Hand ihr vorgezeichnet, an deren Ende ein seliges Wiedersehen ihrer harrte, wo die Eltern, geschmückt mit den Kronen der Gerechten, sie empfingen. — So ging sie still und fromm unter den Wehklagenden einher; man wäre versucht worden, sie für theilnamlos zu halten; doch dieser Vorwurf erstarb auf jeder Lippe, wenn sie das große Auge voll Seele und Klarheit aufschlug und wenn man sie mit den weissen Händchen so mitleidig die Thränen der Geschwister trocken und mit zärtlichen Worten und freundlichen Diensten ihren Kummer beschwichtigen sah. Man kam dann vielmehr auf den Gedanken, sie zu den Engeln zu zählen, die keinen Schmerz kennen, als den des Mitleids für die armen Menschenkinder.

Der schaurige Tag kam heran, an welchem man die beiden Leichen in's gemeinsame Grab trug. Solch ein Trauerzug war noch nicht im Dorfe gesehen worden. Jung und Alt strömte hinter den beiden blumengeschmückten Särgen her, und als nun die harten Erdschollen auf sie nieder rollten und die sechs armen Waisen händeringend den immer höher sich wölbenden schauerlichen Hügel umstanden, welcher ihnen entrückte, was ihnen das Beste und Liebste auf Erden war, — da erhob sich ein so lautes Schluchzen und Wehklagen rings im Kreise der Zuschauer, daß dem Geistlichen, der die Trauerrede halten sollte, das Wort erstarb an der Stätte, wo der Schmerz so gewaltig redete und die Verzweiflung so überwältigend zum Himmel aufschrie.

Was soll nun aus uns werden?! so rief die älteste Tochter, als die letzte Erdschaukel geworfen war, und wie ein trostloses Echo klang dieses Wort aus allen Herzen, aus allen Lippen wieder! — Da, wie von himmlischer Eingebung erfasst,

trat die kleine Anna näher an den Grabhügel der Eltern. Sie öffnete das Gebetbüchlein, welches sie in den Händchen trug, und las mit lauter Stimme die Worte, welche ihr in die Augen fielen: „Gott ist der rechte Vater über alles, was Leben heißt im Himmel und auf Erden!“

Als hätte plötzlich die Stimme eines Engels vom Himmel herab gesprochen, so verstummte der laute Jammer in dem Menschenkreise umher und aller Augen wandten sich nach dem zarten Mädchen, das mit himmelwärts gerichteten Blicken leuchtend und schön da stand, wie ein Bote der ewigen Gnade und Verheißung, und das heilige Wort Gottes wie eine tröstende Antwort in jene trostlose Frage, in die irdische Wehklage hinein tönen ließ. Der Pfarrer ermannte sich zuerst, er trat zu der Kleinen und die Hand auf ihr zartes Haupt legend, sprach er: „Ja, mein Kind! aus deinem Mund hat der Herr geredet; Gott ist der rechte Vater! — O über uns Kleingläubige, daß wir das vergessen konnten!“ — Und als wäre auch er von einer Inspiration ergriffen, hielt er, die Worte des Kindes zum Text sich wähnend, eine ganz andere Rede als er früher einstudirt hatte. Der Geist Gottes redete plötzlich wie mit Feuerzungen aus seinen Worten und schlug gewaltig an das Herz seiner Zuhörer.

Als er geendet, nahm er die kleine Anna bei der Hand und fragte: „Willst du mit mir gehen und meine Tochter werden?“ und zu seiner Gemeine sich wendend, fuhr er fort: „Wollt ihr nicht meinem Beispiel folgen und Dem vertrauen, welcher der Vater der Waisen ist und durch seinen Sohn Euch gesagt hat: Was ihr Einem der Seringen gethan, das habt ihr mir gethan! — Wollt ihr nicht glauben, daß mit diesen Verlassenen der himmlische Vater in eure Hütten ziehen wird und sie segnen?“

In einem Nu drängten sich die ehrlichen Landleute hinzu — hier — dort griff eine Hand nach der Hand der armen Waisen, als wäre sie ein Kleinod, das sie festhalten müsse — ein Segen, den man nicht fahren lassen dürfe. Es entstand ein ordentlicher Streit, ein rührender Streit der Liebe um die kaum noch so schauerliche Stätte, die plötzlich wie von einem himmlischen Freudenlichte überleuchtet schien. — Noch an demselben Abend des Tages, der so trostlose Blicke in die Zukunft gesandt, lagen die sechs Waisenkinder alle sorglich und liebend gebettet unter dem Dache guter Menschen, die auf einmal Ueberfluß hatten von dem, was bisher nur die Ihrigen genährt, für das Wesen, was Gottes Hand ihrem Schutze anvertraute.

Und der Spruch der kleinen Prophetin bewies sich als Wahrheit und Gott als ein rechter Vater. Denn ihm vertrauten, ihn liebten und ehrten die Waisen und wurden ein Segen für die, welche sie in Seinem Namen aufgenommen. Keines ging verloren, sie wurden brave und glückliche Menschen, und jener Grabhügel wurde in dem stillen Dorfe heilig gehalten wie ein Denkmal der Barmherzigkeit und Liebe — ein Wahrzeichen, daß Gottes Wort nicht lügt und sich bewährt an allen, die seine Kinder sind im Himmel und auf Erden! —

Wunderbare Rettung.

Im Frühjahr, ehe die Stadtbewohner in R. auf's Land ziehen können, sieht man gewöhnlich bei schönem Wetter die Balkone der Häuser von den darin wohnenden Familien bunt besetzt, welche des lieben Sommers sehnsuchtsvoll entgegenharrten; dies geschieht größtentheils nach aufgehobener Mittagstafel. — An der ersten Etage eines großen feineren Hauses, auf einem solchen Balkon, spielten im April 1862 ein paar Mädchen, die Eine drei, die Andere sechs Jahre alt, unter der Aufsicht ihrer Gouvernante

und der Wärterin ihrer kleinen einjährigen Schwester. Nach einer kleinen Weile entfernte sich die Erstere, und bald folgte ihr auch das Kindermädchen, weil die Kleine unruhig wurde. Diesen günstigen Augenblick der edeln Freiheit benutzend, lief die Jüngere der beiden Mädchen in den Saal und schleppte einen Stuhl herbei, um sich durch denselben eine bessere Aussicht auf die Straße zu verschaffen. Bergelblich erinnerte sie die Aeltere an das ausdrückliche Verbot der Mutter und widersetzte sich ihrem Unternehmen. Da glaubte das gute Kind nichts Besseres thun zu können, als irgend eine Hilfswache herbeizurufen; ehe sie aber noch die Gouvernante auffindet, kommt die Mutter gegangen und erblickt den kleinen Eigensinn auf dem Rand des Balkon, den Rücken nach der Straße gekehrt, sitzen. Starr vor Entsetzen, gibt ihr die Mutterliebe dennoch so viel Geistesgegenwart, sich still und ruhig zu nähern, um sie zu erfassen: da stürzt die erschrockene Wärterin mit einem lauten Angstschrei beim Anblicke dieser schauderhaften Scene in den Saal, im nämlichen Augenblicke aber das unglückliche Kind von dem verhängnißvollen Sitze hinab auf die Straße und die unglückliche Mutter in eine todesähnliche Ohnmacht darnieder. Jammergeschrei und Entsetzen erfüllt die Wohnung. Aber Gottes Vaterauge wacht. Gerade jetzt kommt ein mit Möbeln hoch beladener Lastwagen aus der Pforte des Hauses dicht unter den Balkon gefahren und das Kind fällt unmittelbar auf eine weichgepolsterte Matratze, womit die obere Lage der Möbeln sorgfältig bedeckt war. Wahrscheinlich klammerte es sich nun, da es vorwärts gefallen war, an diesen Gegenstand an, und ward dem herbeieilenden Kindermädchen unverfehrt übergeben, während alle Zuschauer dieser schauerlichen Begebenheit in Lob und Dank gegen den allmächtigen Gott ausbrachen, der seinen Engeln befohlen hatte, das Kindlein auf ihren Händen zu tragen, daß es auch keinen Fuß an einen Stein stoßen möge. Der plötzliche Uebergang des namenlosen Schmerzes zu himmlischem Entzücken im Herzen der Mutter läßt sich besser denken als beschreiben.

Was ist süßer?



Wenn der Vater seinem Kindchen
In das kleine, rothe Mündchen
Ein klein Stüchchen Zucker steckt,
Und's dem Kinde prächtig schmeckt;
Kindlein, liebes Kindlein,
O sage geschwind:
Muß das nicht süß sein
Für Vater und Kind?

Doch wenn's Kind den Vater pfleget,
Weich das kranke Haupt ihm leget,
Und den Mund, so weick und heiß,
Liebend zu erquiden weiß;
Kindlein, liebes Kindlein,
O sage geschwind:
Muß das nicht noch viel süßer sein
Für Vater und Kind?